

Apropos

Von Alois Schöpf

Pannen und panische Ängste

Wie kann man nur bei den allseits beliebten Pannen- und Hoppala-Sendungen darüber lachen, dass jemand in einen leeren Swimmingpool springt und sich fast das Genick bricht? Wie kann man nur die zehnte Wiederholung einer Zeitunpenaufnahme anschauen, die zeigt, wie sich ein Rodler vom Diesseits ins Jenseits befördert? Oder wie kann man einen Abfahrtslauf spannend finden, bei dem es die Mädels in einer Weise aus der Bahn speckt, dass ihr zukünftiges Dasein als Sportkrüppel wahrscheinlich ist?

Die Übertragung bestimmter Wettkämpfe aus Vancouver ist nur noch pervers! Und dies vor allem deshalb, weil wir sonst in einer Gesellschaft leben, die von paranoider Risikoangst gequält wird.

Um nur zwei Beispiele zu nennen: Statt professionellen Einbrecher-, Drogendealer- oder Schlepperbanden das Handwerk zu legen, meldet die Polizei stolz von der Volkserziehungsbücherei 21 1400 Alkoholkontrollen bei 21 Delinquenten mit über 0,5 Promille! Das ist eine Erfolgsquote von 1,5 Prozent. Gratulation!

Oder: Um Ihrem Traum vom ewigen Leben im Altersheim ein paar Minuten näher zu kommen, versuchen graumelierte Nichtraucher die Raucher schon auf Almhütten von der Ofenbank zu verdrängen.

In einer Welt, in der das Höchste die Quote ist, wurde die Maßlosigkeit offenbar zum Standard und die uralte Tugend des Maßhaltens – die Basis eines glücklichen Lebens – gerät dabei in Vergessenheit. In allen Bereichen!

Alois Schöpf ist Schriftsteller, Journalist und seit vielen Jahren TT-Kolumnist.

alois.schoepf@ooz.at



Karikatur

Beamtenrochaden



Obama hat die Flucht nach vorne ergriffen

Warum der seltsame amerikanische Fernsehgipfel kein Ergebnis bringen konnte und wie Obama ihn trotzdem für sein Prestigeprojekt nutzte.



Analyse
Von Floo Weißmann

Der amerikanische Gesundheitsgipfel vor laufenden TV-Kameras sollte nur den schönen Worten nach die Kluft zwischen Demokraten und Republikanern überbrücken. In Wahrheit wollte Präsident Obama die Themenführerschaft zurückgewinnen und die Bühne dekorieren für die weiteren politischen Manöver im Wahljahr.

Die Republikaner haben sich schon lange auf ein Njet festgelegt. Die Ablehnung hat zum Teil mit ideologischen Differenzen zu tun, vor allem aber mit wahltaktischen Überlegungen. Die

historische Gesundheitsreform ist Obamas Prestigeprojekt. Die Republikaner wollen den Präsidenten scheitern lassen, um den Star der Demokraten politisch zu schwächen. Schon gar nicht werden sie erlauben, dass der Präsident sich die Lorbeeren für einen überparteilichen Kompromiss aufsetzt. Zudem funktioniert die Kampagne der Republikaner gegen big government gerade bei den Parteiunabhängigen, die das Zünglein an der Waage bilden. Geht die Strategie auf, dann bleiben zwar Millionen Amerikaner ohne Krankenversicherung auf der Strecke; aber die wählen ohnehin nicht republikanisch.

Bei den Demokraten wiederum wirkt die Gesundheitsreform als interner Spaltpilz. Sie haben in den vergangenen beiden Kongresswahlen triumphiert. Folglich müssen sie heuer Dutzende Wahlbezirke verteidigen, die ihnen wegen des Unmuts über Präsident Bush und die Krise in den Schoß gefallen, aber strukturell nach wie vor konservativ sind. Ihre Kandidaten aus diesen Bezirken lassen im Zweifel lieber die Gesundheitsreform sausen als die eigene Wiederwahl.

In der Not hat Obama, der viel zu lange die Parlamentarier streiten ließ, nun selbst die Zügel in die Hand genommen. Er inszenierte sich am Gipfel als Meister der Materie und als zielstrebigere Lenker der politischen Debatte. Und er sagte verblüffend offen, dass er die Reform notfalls mit einem Trick durch den Kongressboxen und die Wahl zum Tag der Abrechnung machen will. Das war eine Kampfansage an die Republikaner und ein Ordnungsruf an die Demokraten. Der Präsident hat sich für ein hohes politisches Risiko entschieden.

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 14

forian.weissmann@tt.com

Leitartikel

Von Mario Zenhäusern

Innsbrucks Bürgermeisterin ist aus dem Schatten ihres übermächtigen Vorgängers hervorgetreten.



mario.zenhäusern@tt.com

Abschied mit einem guten Gewissen

Hilde Zach musste sich den Respekt der Menschen in Innsbruck hart erarbeiten. Aber sie hat es geschafft.

Im Innsbrucker Rathaus werden demnächst ruhigere Zeiten anbrechen. Nicht arbeitstechnisch, sondern lautstärkenmäßig. Hilde Zach hat in der Beamtenburg mit nicht überhörbarer Stimme regiert. Energisch, fordernd, oft ungeduldig, vor allem polarisierend: Nicht alle in der Stadt waren und sind ihre Freunde. Aber, und das ist beileibe nicht das Schlechteste, was man von einer Politikerin sagen kann, Zach machte keine Unterschiede. Sie war sich für kein Anliegen zu schade. Und zwar ungeachtet der Herkunft der Antragsteller.

In den acht Jahren seit ihrer Wahl zur Bürgermeisterin hat Hilde Zach einen fulminanten Wandel mitgemacht. Anfangs als Beiwegerin ihres allmächtigen Vorgängers gering geschätzt, trat sie immer weiter aus dem Schatten Herwig van Staas heraus. Im Anpacken von Problemen, im Umsetzen von Ideen war sie ähnlich resolut wie der nachmalige Landeshauptmann. Im Gegensatz zu ihm gelang es der Metzgerstochter allerdings, sich einen Platz im Herzen der Innsbruckerinnen und Innsbrucker zu erobern.

Schwerer tat sie sich mit dem Respekt ihrer Kolleginnen und Kollegen in Regierung und Gemeinderat. Ihre Hektik schreckte anfangs viele ab. Handschlagqualität und ihr Willen zu parteiübergreifender Sachpolitik glichen dieses Manko aber bald aus. Der stehende Applaus aller Mitglieder des Gemeinderats bei ihrer Abschiedsrede zeigt die Wertschätzung, die Zach letztlich auch vom politischen Gegner erhielt.

Mit Zach verlässt eine Bürgermeisterin die politische Bühne, die für Innsbruck gelebt hat. Ihr vor allem sich selbst gegenüber schonungsloses Engagement für „ihre Stadt“ war sogar in der Lage, ihre schwere Krankheit lange in Schach zu halten. Wenn sie jetzt abtritt, dann im guten Gewissen, alles gegeben zu haben.

Nicht nur, aber auch deshalb wird sie den Menschen in dieser Stadt fehlen.

Kopf des Tages

Elisabeth Hoflacher (Mitglied der Lawinenkommission Brandberg)

Die Frau mit den 1343 männlichen Kollegen

Sie lebt dort, wo andere nach einer Wanderung, einer Berg- oder Skitour einkehren – im hintersten Zillertal, genau gesagt im zur Gemeinde Brandberg gehörenden Zillergrund. Dort, im Gasthof Au, wurde Elisabeth Hoflacher geboren, war somit also schon von Kindesbeinen an mit Naturereignissen konfrontiert. Rund vier Kilometer betrug etwa der Weg zur Schule ins talauswärts gelegene Häusling. Und schon damals musste sie oft über Lawinen stapfen, die auf den Weg abgegangen waren.

Jahre später, als die eigenen Kinder vom Bus noch weiter talauswärts zum Unterricht gebracht wurden, verhinderten Schneemassen auf der Straße

oft einen Schulbesuch. Erfahrungen, die Elisabeth Hoflacher seit bald 25 Jahren gut nützen kann: Als Mitglied der Lawinenkommission der Gemeinde Brandberg ist nämlich in brenzligen Situationen auch das Urteilsvermögen der Wirtin des Gasthofes Au gefragt, was eine mögliche Sperre der Zillergrundstraße betrifft. An solchen Tagen steht die 56-Jährige früh auf, geht vor die Tür und schaut



nach oben – dorthin, wo Schnee und Lawinen daherkommen können. Dann wird eine Entscheidung gefällt – wohlwissend, dass kein Naturereignis mit dem Stempel „100%ige Sicherheit“ versehen werden kann.

Recht gelassen lebt Hoflacher hingegen mit der Tatsache, dass sie neben einer Protokollführerin tirolweit als einzige Frau in einer der 224 Lawinenkommissionen tätig ist. Was weniger dramatisch klingt, als es ist,

führt man sich vor Augen, dass Hoflachers männliche Kollegen mit 1343 an der Zahl die Nase uneinholbar weit vorne haben.

„Bei den Ausbildungskursen haben sie mich nicht anders angeschaut“, hat Hoflacher nicht viel dazu zu sagen. Viel lieber erzählt sie von ihrer Leidenschaft, der Jagd. Wenn sie in den Bergen oberhalb ihres Gasthauses unterwegs ist, dann hält sie aber nicht nur nach Tieren Ausschau. Den Zillergrund kennt sie wie ihre Westentasche, denn die verschiedenen Geländeformen hat sie sich genau eingepägt. Auf dass sie weiß, wo möglicherweise mit einem Lawinenabgang zu rechnen ist. (i.r.)

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 31

Frage des Tages

20 Jahre ist es her, seit der letzte Politiker wegen politischer Verantwortung zurückgetreten ist. Politologe Ferdinand Karhofer meint, Österreich sollte dem deutschen Beispiel folgen. Was denken Sie darüber?

Hier das Ergebnis:

45 % Ja, immerhin gibt es so etwas wie politische Verantwortung. Politiker sollten Vorbilder sein.

5 % Nein, sich einfach aus der Verantwortung zu stellen passt nicht zu einem politischen Funktionär.

50 % Egal, die hohen Herren und Damen richten es sich, wie sie es wollen.



UMFRAGE